# Gedichte

Autor(en): **Pfeiffer-Surber, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 8

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635183

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

„Ja, nicht wahr!" rief Bastian leise, indem er begeistert durch seine runden Brillengläser blickte, „nicht wahr, sie ist wie die verkörperte Güte und Gebefreudigkeit! Und sie gibt so frisch, mit solchem Vergnügen, daß man ordentlich aufatmen kann. Man fühlt, wie leicht und selbstverständlich es ihr ist, und wie sie aus der Fülle schöpft. Es ist so schön, daß Menschen leben, und besonders Frauen, die nie haben geizen müssen, die immer gütig verschwenden konnten. Ach, Sie wissen nicht, für mich ist das so etwas Göttliches: sorgloses Geben. Ich könnte Fräulein Stein stundenlang zusehen; sie kommt mir bei ihrem Schenken und Austeilen so wunderbar vor, etwa wie ein spielendes Kind."

Bastian hielt inne, als wäre er selber über seine warme Rede erschrocken.

Aber Charlotte sagte: „Sie haben recht; ja, es ist wahr. Und für Sie, die Sie so viel Elend sehen und die Welt von der düstern Seite kennen, für Sie muß es doppelt wohltätig sein."

„Ach, nicht nur deshalb," sagte Bastian zögernd; „aber, nicht wahr, wenn man selber so gehemmt ist durch die Verhältnisse, und wenn von klein auf das Rechnen und Sorgen und Einteilen das Leben begleitet hat! Es ist befreiend, dieses Schöpfen und Geben aus dem Vollen an einer jungen, schönen Frau zu sehen. Bei uns gibt es ja diese gepflegten und doch einfachen, gesunden Geschöpfe nicht. Die Mädchen verdienen eben ihr Brot und brauchen sich dabei auf. Oh, sie sind auch liebenswert in ihrer Art, sehr liebenswert. Aber eine Frau wie Fräulein Stein zaubert mich in eine so glückliche Welt hinein!"

Sie guckten jetzt ziemlich teilnahmlos in den Speisesaal, den die Gesellschaft eben eingehend besichtigt hatte, und gingen dann weiter, die Treppe hinauf.

„Ich würde so gerne einmal Ihre Schwester kennen lernen, die mit Ihnen arbeitet," sagte Charlotte mit sanfter Stimme. „Ich sehe keine andern jungen Mädchen, als ein paar Schulkameradinnen, und auch die bloß aus alter Gewohnheit."

Bastian schien verwundert und fast verlegen. Aber nach einem Augenblick sagte er: „Oh, das würde Liese freuen, das würde sie sehr freuen. Und ich glaube, Sie könnten sich über die vielen Verschiedenheiten hinaus verstehen, oder wenigstens, Sie würden Liese verstehen. Uebrigens, das ließe sich ja ausgezeichnet machen, wenn Sie wirklich Lust haben; denn ich wollte Ihnen heute vorschlagen, ob Sie mich vielleicht an einem dieser Nachmittage abholen möchten, um mit mir eine Familie in der neuen Arbeitervorstadt zu besuchen! Ich glaube, Sie hätten Gelegenheit, dort wirklich ein Beispiel aus dem Leben kennen zu lernen, wie Sie es wünschen. Wenn die Leute in einer Mietkaserne hausen müßten, so wäre das Elend unabwendlich; nun, da sie in der neuen Arbeiterkolonie draußen wohnen, können die Kinder vielleicht durchhalten. Der Vater, ein italienischer Handwerker, ist nämlich seit sieben oder acht Jahren dem Trunk ergeben; die Mutter ist vorigen Herbst gestorben, und nun sind vier Kinder da, ein Bursche, der unter meiner Aufsicht steht, ein gescheiter und in seiner Weise feiner Kerl, ist aber bei einem kleinen Diebstahl erwischt worden; dann zwei Mädchen, ein siebzehnjähriges, das den Haushalt führt, und ein zwölfjähriges, und schließlich, leider, ein kleiner Idiot, wahrscheinlich ein Rauschkind. Die Geschwister sind gesundheitlich und auch sonst durch den Vater gefährdet, und ich treibe daran, daß wenigstens die Zwölfjährige entfernt wird."

„Und wir sehen müßig zu!" rief Charlotte mit tiefer Bewegung aus.

„Habe ich Sie vielleicht erschreckt?" fragte Bastian. „Ihnen sind ja wohl solche Verhältnisse ganz neu?"

„Ja, aber erzählen Sie," antwortete sie. „Sollen wir denn mit den Fäusten vor den Augen durchs Leben gehen? Ach, wie lieblos sind wir gegeneinander!"

Sie waren zufällig in einem leeren, weißgestrichenen Zimmer stehen geblieben. Jetzt streckte der alte Gunar den Kopf herein und rief: „Aber meine Besten, wo stecken Sie denn! Hier ist ja gar nichts zu sehen! Nun haben Sie die Baderäume nicht mit uns besucht, und die sind für eine Nervenheilanstalt von erster Wichtigkeit, wissen Sie! Gukken Sie noch schnell hinein. Sehen Sie, da ist alles, was Sie im besteingerichteten öffentlichen Bade finden, nur natürlich entsprechend eleganter. Außer dem gewöhnlichen Bad mit Tusche sehen Sie: Kalter Abguß, warmer Abguß, Halbbad, Sitzbad, Wellenbad — höchst anregend — und so fort, ich kenne das natürlich nicht alles. Aber eines kenne ich, verstehen Sie, die Kosten, die Kosten!"

(Fortsetzung folgt.)

# Gedichte von M. Pfeiffer-Surber.

### Di erste Schrittli.

Isch es mögli, daß mis Chind
Scho cha laufe und so gschwind!
Strecket d'Aermli gäg mer us,
Chum du liebi, chlini Mus!
Han'i planget bist chast ga,
Wett i doch dis Händli ha.
Dur's ganz Läbe möcht di füehre,
Daß'd nu d'Blueme muescht berüehre. —
Alles Leid und alli Schmerze
Treit i i mim Muetterherze! —

### Was mis Meiteli traumt.

„Häsch Müetti hüt z'Nacht bi mer g'gaumt?
Dänk nu i han so schüli traumt:
I heb en Sack voll Zältli gha,
Und's Anneli heb alli gno.
Gäll tuest em dänn d'Levite läse,
I möcht doch d'Zältli sälber ässe!" —

### Mis Chindli hät welle es Aengeli werde...

Mis Chind hät welle es Aengeli werde,
Nu mini Liebi hät's z'rugg hebt uf Erde.
Was hett i au ohni mis Chindli da gmacht?
I wär ja tappet i stockdunkler Nacht! —
Keis Blüemli, kei Sunne het mi meh gfreut,
Begleitet hett mi es großes Leid.
Nei, nei, mis Herzli, dich gib i nöd her!
Und wänn au de Himmel voll Freud für di wär! —